

# Unterrichtsstilistik im Religionsunterricht

Autor(en): **F.B.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531083>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sungen und Mißstände (siehe „Schildwache“ Nr. 38, 42, 43 d. I. J.). An uns Lehrern und Lehrerinnen ist es, solchen Auffassungen gegenüber aufklärend und überzeugend zu wirken, durch unser Wort und durch Erteilung eines auf christlicher Ehrfurcht und Grundsätzlichkeit aufgebauten Turnunterrichtes, und dadurch beizutragen zur Erstarkung und Erächtigung unserer Mädchen, der Schweizerfrauen und der Mütter von morgen.

Rickenbach b. Olten. Margrit Müller.

---

## Unsere Toten

Fräulein Crescentia Flory, alt Lehrerin, Wohlen, starb am Sonntag abend, den 28. Juli, im 80. Altersjahr. Sie, die geborene Bescheidenheit und Zurückgezogenheit, der es immer zuwider war, wenn ihr Name mit einem Lob verbunden in der Oeffentlichkeit genannt wurde, muss es sich gerade deswegen noch unter dem Boden gefallen lassen, dass wir von ihr etwas in die Schweizerschule setzen.

Sie wurde anno 1861 als Kind frommer Bauersleute geboren. Dieses erbliche Angebinde entwickelte sich in erbaulicher Weise. Nach Absolvierung des Lehrerinnenseminars in Aarau übernahm sie die Unterschule von Ober-Rohrdorf. Anderthalb Jahre später wurde sie an die 3. und 4. Mädchenklasse ihres Heimat- und Geburtsortes Wohlen gewählt. An ihr wirkte sie sehr segensreich während 47 Jahren. Für jedes ihrer Schul-

kinder hatte sie ein grosses Verantwortlichkeitsgefühl. Nicht nur für das unterrichtliche Wissen, nein, ebensoviel oder noch mehr für die sittlich-religiöse Fundamentierung. In dieser Richtung bewegte sich ihr eigentlicher Kummer und ihre Besorgnis. Die Kinder fühlten das mütterlich-ernste Wesen in ihr und hatten sie lieb. Sagte mir erst eine ihrer ehemaligen Schülerinnen, die jetzt noch in kindlicher Anhänglichkeit von ihr erzählt: „Zum Chränzeli (Crescentia) sind mer halt immer gern i d'Schuel.“

Ausser ihrer Schule gab es fast keine wesentliche Ablenkung. Sehr eingehende Vor- und Nachbereitungen gehörten zu ihrem täglichen Brote. Und doch hatte sie für das grosse Weltgeschehen, soweit es Kirche und Moral berührte, ein grosses Interesse. Ohne ihren täglichen Gottesdienstbesuch hätte sie das Leben wohl nur schwer ertragen. Da brachte sie all die Nöten, die ihr aus der Schule, aus den Familien, aus fern und nah an ihr hilfsbereites Herz griffen, an ihre vertrauteste Adresse. Exerzitien gehörten zu ihren liebsten Ferienerholungen.

Sie stand s. Zt. auch an der Wiege des Vereins kath. Lehrerinnen der Schweiz und der zu ihm gehörenden Sektion Aargau. Die Zeit geht rasch auch über die Veteranen der Schule hinweg, aber das „Chränzeli“ wird noch lange bei der alten Garde in liebem Andenken stehen. —g—

---

**VKLS.** Achtung! Die Sektionspräsidentinnen sind höfl. gebeten, die Mitgliederzahl ihrer Sektion umgehend der Kassierin, Frl. Gertrud Thoma, Gähwil, einzusenden.

---

# Religionsunterricht

---

## Unterrichtsstilistik im Religionsunterricht

So notwendig und wohlthätig für ein erpriessliches Unterrichtsgeschehen die Beobachtung der Formalstufen ist, so leicht kann ihre mechanische, geist- und kritiklose Anwendung zur Schablone und zum hindernden Zwange werden. Vor allem kann sie leicht zu einem Kult des Intellektualismus führen, der meint, es sei alles getan, sobald das Kind die Wahrheiten verstandesmässig aufgenommen hat. Nachdem man wieder entdeckt hat, dass der Mensch nicht nur einen Verstand, sondern auch Willen und

Gemüt besitzt, und nachdem durch die Wertphilosophie auch die Werterkenntnis und die Wertverwirklichung als Forderungen des Unterrichtes aufgestellt worden sind, musste unbedingt eine Verminderung der Wertschätzung des Kultes der Formalstufen eintreten. Zudem entdeckte man, dass auch das Bildungsgut je nach seiner Beschaffenheit behandelt sein muss, wenn es seine bildende Wirkung wirklich erzielen soll. Überdies dürfen auch die äusseren Bedingungen des Unterrichtes nicht übersehen wer-

den, die Zeit, der Ort, in denen er stattfindet. Die Entdeckung der menschlichen Totalität und ebenso die Entdeckung der Totalität des Bildungsgeschehens, der Abhängigkeit der Unterrichtsgestaltung vom Bildungsgut, des Einflusses der psychologischen Situation jeder Altersstufe, des Unterrichtszieles und der Lehrerpersönlichkeit, führten in Verbindung mit dem Kampfe gegen einen alles beherrschenden Intellektualismus zu neuen Unterrichtsgestaltungen, die nicht nur den übermäßigen Methodenkult mit seiner Verherrlichung der Formalstufen beseitigen wollten, sondern auch neue Unterrichtsformen einführten. Die verschiedenen Auswirkungen des Arbeitsprinzipes z. B. sind ja in bester Erinnerung.

Auch die katholische Religionspädagogik beschäftigte sich mit diesen Fragen. Wohl kein Bildungsgebiet hat aus dem reinen Intellektualismus solchen Schaden gezogen wie gerade der Religionsunterricht. Die Disharmonie zwischen Leben und Religion ist zu einem schönen Teil als Folge des Intellektualismus zu werten. Gerade einsichtige und weitblickende Religionspädagogen standen daher diesen Neuerungen nicht uninteressiert gegenüber. Besonders Heinrich Kautz versuchte in seinem Buche „Neubau des katholischen Religionsunterrichtes“ (Kevelaer 1924) die Ergebnisse der neuen Methodik auf das Gebiet des Unterrichtes in der Biblischen Geschichte anzuwenden.

Den drei uralten Stufen jeglichen Lernens: der Wahrnehmung, dem Erkennen und dem Anwenden stellt er die zwei neuen Hauptstufen entgegen: die Erlebnisbereitung und die Tatgestaltung. Die Erlebnisbereitung zerfällt wieder in Darstellung, Darbietung und freie ethische Anwendung, während die Tatgestaltung in die zwei Unterstufen der Durchschau und der praktischen Übung eingeteilt wird. Damit versucht er die Wertfassung zu einer eigenen Stufe des ganzen Unterrichtsgeschehens zu machen und den reinen Intellektualismus endgültig zu überwinden.

Kautz unterscheidet die Darstellung scharf von der Darbietung. Während ihm die Darbietung eine genaue und wörtliche Wiedergabe des biblischen Textes bedeutet, versteht er unter Darstellung eine lebendige Schilderung und Ausmalung des im Texte erzählten Ereignisses. Sie kann auf die verschiedensten Arten vorgenommen werden; wichtig ist dabei, dass der Schüler wirklich mit dem Inhalte in persönlichen Kontakt kommt, so dass im Verlaufe der Erlebnisbereitung das wirkliche Erlebnis stattfindet. Die Darstellung kann natürlich auch nach den Grundsätzen des Arbeitsprinzipes ausgestaltet werden: die Schüler können die Erzählung selber erarbeiten und die Erklärung dazu geben. Wichtig ist, dass das Gesetz der Spontaneität gehörig zur Geltung kommt. Die Hauptsache an der Darstellung ist demnach die Erlebnisbereitung; sie muss vor allem im Auge behalten werden; das unterrichtliche Vorgehen richtet sich nach diesem Ziele; was ihm dient, ist gut; was es verhindert, ist methodisch abzulehnen. Die eigentliche Darbietung aber ist das schöne Vorlesen oder Vortragenlassen des biblischen Textes, der durch die Darstellung so weit vorbereitet sein soll, dass der Schüler ihn nun sofort verstehen kann. Nach veralteten methodischen Grundsätzen hat früher der Katechet zuerst den biblischen Text wörtlich vorgelegt; dann aber hat er ihn den Schülern klagemacht durch ein stückweises Vorsprechen, bis ein Teil der Handlung nach dem andern allmählich verstanden war; Wort- und Satzanalysen mussten den Text weiter klären. Dass bei dieser alten Methode kein Erlebnis zustande kam, ist begreiflich, denn das Hauptgewicht wurde ja nur auf das Verstehen des Textes und des Handlungsablaufes gelegt. Die Anwendung musste darum auch meistens vom Katecheten selbst herausgeholt und noch genauer erklärt und begründet werden. Bei der Kautz'schen Methode aber kommen die Schüler schon im Verlauf der Darstellung von selbst zur freien ethischen Anwendung; sie selber erkennen, wie weit ihr Leben mit den

Lehren der Bibel übereinstimmt und wie nicht. Darstellung und Anwendung können also ruhig in einander übergehen.

Die erste Stufe der Tatgestaltung ist die Durchschau, die je nach den Durchschauwerten verschiedene Formen annehmen kann. Kautz unterscheidet drei Gruppen Durchschauwerte: die absolut-religiösen, die objektiv-religiösen und die subjektiv-religiösen. Zu den ersten gehören die dogmatischen und die lebenskundlichen, die dem Inhalte der Glaubens- und der Sittenlehre im weitesten Sinne entsprechen. Zur zweiten gehören die liturgischen, die historischen, die bibelkundlichen, die heimat- und volkskundlichen und die weltanschaulichen Werte, je nachdem sie ihren Niederschlag in Liturgik, Geschichte, Bibelkunde, Heimat- und Volkskunde und in der christlichen Philosophie gefunden haben. Die dritte Gruppe endlich umfasst das persönliche Erleben und den künstlerischen Genuss und bietet darum die mystischen und die ästhetischen Durchschauformen. Der Stoff der dargestellten und dargebotenen biblischen Geschichte wird also unter den Gesichtspunkten dieser Wertskala durchforscht, durchschaut. Je nach seinem Gehalt kommen die eine oder die andere oder auch mehrere Durchschauformen zur Geltung. Man sucht nach den betreffenden Werten, die dann zur religiös-praktischen Übung unmittelbar überleiten. Die religiös-praktischen Übung kann sein: eine Wissens-, eine Willens-, eine Freuden- oder eine Gebetsschule. Auch hier entscheidet der Inhalt der Biblischen Geschichte, welche dieser Schulen im Vordergrund des ganzen Unterrichtsgeschehens zu stehen habe; oft ist es nicht nur eine.

Kautz betont nun sehr oft, dass die Reihenfolge der einzelnen Stufen der Erlebnis- und der Tatgestaltung sich gegenseitig durchdringen können. Eine gedankenlose Anwendung der Formalstufen führte nur allzu leicht zu einer Schablone, die den Stoff um ihren Geist brachte und ihn totschlug, statt dass sie mithilfe ihn zum Leben zu erwecken.

Kautz will dieser Gefahr entgehen. Darum wiederholt er so oft den Gedanken der Freiheit. Wie gerade die Unterrichtssituation es verlangt, tritt eine neue Stufe ein. Auch selbst die einzelne Lektion brauche nicht unbedingt mit der Darstellung zu beginnen; es könne auch mit der Durchschau begonnen werden, wenn von der vorhergehenden Lektion her Stoff dazu vorhanden sei. So glaubt er den reinen Intellektualismus zu besiegen und den Religionsunterricht fruchtbar machen zu können. Nur so könne das didaktische Optimum zur Geltung kommen.

Es ist begreiflich, dass nach dem Kampfe gegen die Formalstufen das Wort Formalstufen nicht mehr gerne gebraucht wurde. Darum nannte man das neue Vorgehen, das die Totalität des menschlichen Wesens mit der Totalität des Unterrichtsaktes berücksichtigt, Unterrichtsstilistik. Sie ist daher die wesenswahre Verkörperung der vollen Gesetzmässigkeit sowie der Ideen- und Werttotalität eines Bildungsgutes in einer kunstgerechten Unterrichtsform. Sie ist Gesetzmässigkeit aller Unterrichtsgestaltung überhaupt (Lexikon der Pädagogik der Gegenwart, Stichwort Unterrichtsstilistik).

Ist nun die von Kautz vertretene Unterrichtsstilistik wirklich die Lösung und Rettung aus dem Uebel des Intellektualismus? Ist sie die Form des Religionsunterrichtes, die wir unbedingt nötig haben? — Wenn wir genau zusehen, so erkennen wir, dass die Kautz'sche Form der Erlebnisbereitung nicht nur nicht für den Katechismus- und Kirchengeschichts- und Liturgieunterricht angewendet werden kann, sondern dass sie nicht einmal für alle Formen des biblischen Geschichtsunterrichtes verwendbar ist. Lehrtexte, die einfach erklärt werden müssen, können nicht gut in ihr Schema eingespannt werden (Stellen aus Apostelbriefen und den Propheten). Die genetische, beobachtende und erklärende Unterrichtsform sind nicht leicht mit ihr zu vereinigen. Zweitens zeigt ein näheres Zusehen, dass seine Stufe der Durchschau etwa

dem entspricht, was wir unter der Vertiefung verstehen. So kommt auch Kautz nicht zu einer zweistufigen Unterrichtsform der Erlebnissbereitung und der Tatgestaltung, sondern zu der uralten, im Wesen des Menschen liegenden, dreistufigen Form des Wahrnehmens, Erfassens und Anwendens. Der Intellektualismus macht den Fehler, dass er glaubt, mit dem verstandesmässigen Erfassen einer Wahrheit sei schon alles getan. Das Erkennen kann eben ein Erkennen einer Lehre und ein Erkennen und Erfühlen eines Wertes sein. Das Zweite muss nicht unbedingt aus dem Ersten entspringen; es kann es aber. Hier muss nun der moderne Religionsunterricht den Finger darauf legen: es genügt nicht, wenn eine Lehre isoliert und

für sich allein verstanden ist; sie muss auch in ihrer Werthhaftigkeit erfasst werden. Die Gesinnungs- und Wertstrukturbildung darf nicht übersehen werden. Um diese zu erreichen, muss im Unterricht unbedingt das Erlebnis gestaltet werden. Das ist aber mit der Münchener Methode so gut zu erreichen wie mit der Kautz'schen Unterrichtsstilistik. — Aber wir müssen Kautz doch auch sehr dankbar sein für seine Betonung der Wichtigkeit des Erlebnisses, für seine Verarbeitung der modernen Bestrebungen in die Didaktik des Religionsunterrichtes und für seine vielen Anregungen, die er überall ausstreut. Es lohnt sich, seine Gedanken gründlich zu prüfen, und vor allem den Geist, der aus ihnen spricht, zu erfassen. F. B.

---

## Volksschule

---

### Der Brief, das Aschenbrödel der Sprachpflege \*

I.

„Herr J., lesen Sie wieder einmal diesen Brief. Als Mann vom Fach muss er Sie doch interessieren. Was sagen Sie dazu?“

Ich bin es schon gewohnt, dass mir alle ausgezeichneten sprachlichen Missgeburten unter die Nase gehalten werden. Ja, da liegt ein Schriftstück, zur Abwechslung einmal in bestechend sauberer Perlschrift einer modernsten Schreibmaschine getippt. Aber sprachlicher Ausdruck und gar die Rechtschreibung entsprechen so gar nicht dem Bilde äusserer Korrektheit, dass schliesslich das ganze Bureau das groteske Gebilde in den Kreis kritischer Bemerkungen hineinstellt. Die schon längst fällige Arbeitspause bringt eine erfrischende Debatte über den Brief überhaupt. Was dabei für die Schule abfällt, die man für das Niveau verantwortlich macht,

klingt für diese nicht in allen Teilen schmeichelhaft.

Nun, was soll ich sagen? Etwa zum Ueberfluss erzählen, dass vor etlichen Jahren ein Bundesrat die Klage laut werden liess, ein grosser Teil der einlaufenden Briefe lasse in bezug auf die Klarheit des Ausdrucks und auch hinsichtlich der Rechtschreibung viele Wünsche offen stehen. Der Schule erwachsen grosse Verdienste, wenn sie auf diese Schwäche im Sinne einer bessern Pflege des Briefes vermehrte Rücksicht nähme.

In die gleiche Kerbe schnitt unlängst Herr Erziehungsrat J. Bächtiger, St. Gallen („Schweizer Schule“ Nr. 15, 1939). In seiner Betrachtung über die Ergebnisse des Sprachunterrichtes bei den Rekrutenprüfungen heisst es dort: „Der Aufsatz ist besser geraten als der Brief. Hier muss die Schule mit einer verbesserten Methode unbedingt etwas mehr tun. Kaum die Hälfte der Prüflinge schreibt einen guten, fehlerlosen, kurzen Brief.“

---

\* Der Verfasser dieses Beitrages trat nach vieljähriger, erfolgreicher Lehrtätigkeit in den Bundesdienst über und sieht nun alles von einer etwas andern Perspektive,